

Zwischen Wissenschaft und Utopie

Zur Plausibilisierung von Gesellschaftswissen im frühen 19. Jahrhundert

Anne Kwaschik

Das Nachdenken über die Bedeutung von ›Plausibilität‹ für die Geschichtswissenschaft sieht sich einer paradoxen Situation gegenüber. Während die Analyse von Evidenz- und Wahrheitspraktiken in gesellschaftlichen Destabilisierungsprozessen Konjunktur hat, wird ›Plausibilität‹ kaum besprochen (Hawthorn 1991; Zachmann/Ehlers 2019). Schon die intensive Erforschung der ›probabilistischen Revolution‹ seit den 1980er Jahren, die den Einfluss probabilistischer Modelle für grundlegende Veränderungen in der Geschichte der Naturwissenschaften, der Theologie, in Recht und Literatur ebenso wie für alltagsgebundene Wahrnehmungen herausgearbeitet hat, hat sich nicht mit ›Plausibilität‹ beschäftigt (Gigerenzer et al. 1989). Und selbst in den aktuellen Forschungsfeldern zu nicht-akademischer Wissensproduktion oder der Glaubwürdigkeit von Wissenschaft in Krisenzeiten ist die Kategorie ›Plausibilität‹ nicht in den Blick geraten. Sie zählt bis heute nicht zur Geschichte der »provisional rationalities« (Daston 1998) wie etwa ›Gewissheit‹, ›Wahrscheinlichkeit‹ oder eben ›Evidenz‹ und ›Wahrheit‹.

Der vorliegende Beitrag knüpft an diesen Befund an und diskutiert das Potential dieser Kategorie im Ausgang von der Plausibilisierung von Gesellschaftswissen im frühen 19. Jahrhundert. Als eine sozioökonomische Transformationsphase im Gefolge von Französischer Revolution und Industrialisierung, die vor der Etablierung und Institutionalisierung der Sozialwissenschaften liegt, bietet das frühe 19. Jahrhundert dafür ein interessantes Untersuchungsfeld. In dieser prädisziplinären Konstellation sind die Formen, Argumente, Begründungs- und Darstellungsweisen von Gesellschaftswissen, die auf den strukturellen sozioökonomischen Wandel reagieren, vielfältig und von unterschiedlicher Überzeugungskraft, wie in exemplarischen und symptomatischen Lektüren an den frühen Entwürfen der Sozialtheoretiker Charles Fourier (1772–1837), Auguste Comte (1798–1857) und John Stuart Mill (1806–1873) gezeigt wird. Während Comte zum Mitbegründer der Soziologie avanciert und der Philosoph und Sozialreformer Mill zum Mitbegründer der Nationalökonomie, wird Fourier heute nicht mehr als Sozialwissenschaftler gelesen (Merklé

2004). Seine Entwürfe, die Theorie und Praxis verbinden sollten, gelten als soziale Utopien (Engels 1973 [1880]; Kwaschik 2017).

Die Sozialtheoretiker konstituierten Gesellschaft im frühen 19. Jahrhundert als ein Wissensojekt und formulierten damit wissenschaftliche Ansprüche, die für ein historisches Verständnis von Wissenschaft als einem diskursiven Dispositiv grundlegend sind. Den Begriffen zur Kennzeichnung dieses Wissens und der anvisierten Wissenschaft kommt deshalb eine zentrale Bedeutung zu. Für die neue Wissenschaft von der Gesellschaft verwendet dieser Beitrag die jeweiligen historischen Quellenbegriffe ›soziale Wissenschaft‹ oder ›Sozialwissenschaft‹ in ihrem historischen Verständnis und ohne dass damit normative Aussagen über den Grad der Wissenschaftlichkeit oder den Plausibilisierungserfolg der Konstruktionen getroffen werden. Das Wissen von der Gesellschaft wird, um Teleologien zu vermeiden, mit dem neutralen Begriff ›Gesellschaftswissen‹ bezeichnet, der weder in disziplingeschichtlichen noch gesellschaftsgeschichtlichen Forschungskontexten systematisch benutzt wird.¹ Es handelt sich um einen unbesetzten Begriff, der eine offene Form von Wissen über die Organisation von Gesellschaft und das Zusammenleben von Menschen bezeichnen soll und Reflexionen über die Möglichkeiten und Grenzen ihrer Erforschung einschließt. Jenseits von disziplinären Feldern hat dieses ›Gesellschaftswissen‹ als nicht wissenschaftlich legitimiertes Wissen darüber hinaus auch eine prognostische, zukunftsgestaltende Funktion. Folgt man der klassischen Denkfigur vom Auseinanderdriften von Erwartungshorizonten und Erfahrungsräumen in historischen Phasen strukturellen Wandels (Koselleck 2000), vermittelt dieses Gesellschaftswissen zwischen Erfahrung und Erwartung. Es beschreibt, erklärt und gestaltet Transformation und ist insofern ein wichtiger Bestandteil gesellschaftlicher Selbstverständigung (Kwaschik 2017).

Der Beitrag geht davon aus, dass die eben beschriebene Konstellation mit Hilfe der Kategorie der ›Plausibilität‹ analysiert werden kann, weil diese epistemisch schwächer ist als ›Wahrheit‹ und ›Evidenz‹. ›Plausibilität‹ ist auf gemeinsame Erwartungsstrukturen angelegt und zwar erkenntnistheoretisch eine schwächere Kategorie als ›Evidenz‹, dafür aber in sozialer Hinsicht fordernder: Sie ist »an anderen orientiert« (Meißner 2007: 91) und bezeichnet in dieser Auffassung Wissen, »das nur sozial und historisch gebunden einleuchtet« (ebd.: 88) und, so könnte man ergänzen, im Prozess der Kommunikation zu fassen ist. Die Dialogizität von ›Plausibilität‹ trägt einer durch Krisen- und Kontingenzbewusstsein gekennzeichneten historischen Situation Rechnung, in der die Überzeugungskraft etablierter Wissensbestände und ihre Darstellungsweisen brüchig werden und neue soziale Epistemologien entstehen.

¹ Auf die Anführungszeichen des den Artikel leitenden Begriffs ›Gesellschaftswissens‹ wird aus Gründen der Lesbarkeit verzichtet.

Die Frage nach der Plausibilisierung des Gesellschaftswissens fasst diese Übergangssituation genauer als andere Kategorien, da etablierte Wissensbestände durch nicht etabliertes, nicht legitimiertes und in gewissem Sinn vorparadigmatisches Wissen in Frage gestellt werden, das gleichzeitig so begründet und definiert werden muss, dass es überzeugt. Wie erfolgt diese Plausibilisierung? Wie begründen die Sozialtheoretiker den Anspruch des Gesellschaftswissens, seine Relevanz, und wie schaffen sie epistemische Autorität? Zum Verständnis dieser Plausibilisierungen geht der Beitrag in Anlehnung an die Argumentationstheorie davon aus, dass »Argumente [...] mithin nur dann eine Chance [haben], Überzeugungskraft zu entwickeln, wenn sie sich aus Plausibilitätsressourcen speisen, die für den jeweiligen Argumentationspartner als Quellen von Gewissheit gelten« (Kopperschmidt 2000: 68).

Diesen Gedanken aufnehmend zeigt der Beitrag, dass die entscheidenden Plausibilitätsressourcen für das Gesellschaftswissen im frühen 19. Jahrhundert aus den Naturwissenschaften kommen und untersucht in drei Schritten wie Mill, Fourier und Comte mit ›Beobachtung‹, ›Experiment‹ und ›Serie‹ etablierte Modi der Erkenntnisproduktion für die Konstruktion und Begründung ihres Gesellschaftswissens nutzen. Die Modi verleihen Autorität, leuchten ohne Begründung ein und tragen zur sozialen Validierung bei: »Plausibel sind Festlegungen der Semantik dort, wo sie ohne weitere Begründung einleuchten und man erwarten kann, daß sie auch anderen einleuchten« (Luhmann 1980: 49).

Der Rekurs auf diese Plausibilitätsressourcen demonstriert auch den Übergangscharakter der Texte und Entwürfe, wie im Anschluss an die Lektüren in einem resümierenden Abschnitt zur Überzeugungskraft der Plausibilisierungen diskutiert wird. So ist das Experiment als zentrale Form der Erkenntnis, in der »die neuzeitliche Wissenschaft das indirekte, forschende Finden unter [...] Regeln gebracht hat« (Rheinberger 2012: 14), im frühen 19. Jahrhundert nicht aus den Begründungen wegzudenken und verbindet das Gesellschaftswissen mit gesellschaftlichen Reformprojekten. Der Beitrag argumentiert am Beispiel Fouriers, dass in der experimentellen Logik die soziale Ordnung im theoretischen Entwurf nicht von ihrer Anwendung in den Siedlungsgemeinschaften zu trennen ist. Die weltweit seit den 1830er Jahren gegründeten Siedlungen sind als Prototypen der neuen Gesellschaft Teil des Gesellschaftswissens und seiner Plausibilisierung.

In der weiteren Entwicklung werden die theoretische und praktische Dimension des Gesellschaftswissens auseinanderdividiert und der Verweis auf das ›Experiment‹ – wie in Fouriers Versuchsanordnungen mit ihrer Verbindung von Theorie und Praxis – verliert in der Geschichte des Wissens von der Gesellschaft an Überzeugungskraft: Die soziale Praxis des Experiments wird Ende des 19. Jahrhunderts im Kontext des Kooperativismus zu einer Blaupause für alternative Formen des Sozialismus (Dardot/Laval 2019: 250); die soziale Theorie Fouriers unterliegt im Kampf

um Wissenschaft als diskursives Dispositiv und wird inzwischen vor allem als Zukunftsentwurf am Beginn der Moderne gelesen (Hölscher 2016).

Beobachtung

Die Plausibilisierung von Gesellschaftswissen über ›Beobachtung‹ und ›Experiment‹ konnte im frühen 19. Jahrhundert auf eine lange Tradition und etablierte Begründungsmuster zurückgreifen. In naturwissenschaftlichen Zusammenhängen gehörten beide Erkenntnismodi seit Jahrhunderten zum Nachdenken über Wissenschaft und die Produktion von Wissen, in der Nachfolge der paradigmatischen Formulierungen von Francis Bacon. Bacon hatte mit der Aufhebung der aristotelischen Trennung von Artefakten und Naturdingen im *Neuen Organon* (1620) die Interpretation der Natur durch Experimente theoretisiert, vorgeführt und begründet und gleichzeitig das Experiment an die Beobachtung gebunden: »Der Mensch, Diener und Erklärer der Natur, schafft und begreift nur so viel, als er von der Ordnung der Natur durch die Sache oder den Geist beobachten kann; mehr weiß oder vermag er nicht« (Bacon 1990 [1620]: Bd. 1: 81).

Die Wissenschaftsgeschichte hat diese Zusammenhänge für die Naturwissenschaften intensiv erforscht. Sie hat sich dabei zunächst auf das ›Experiment‹ konzentriert und dieses ins Zentrum der europäischen Wissenschaft und ihrer Geschichte gesetzt. In den letzten Dekaden ist die ›Beobachtung‹ als Praxis und Bestandteil von Methodologien (Daston 2008; Daston/Lunbeck 2011) wieder in den Vordergrund gerückt und mit dem ›Experiment‹ zusammengeführt worden, wie es auch bei Bacon gewesen war. Beide Erkenntnismodi bilden eine Einheit; gleichwohl sind ihnen unterschiedliche Eigenschaften und Erkenntnisgrade zugeschrieben worden. Letztere changierten zwischen der direkten Erfahrung der Natur und ihrer gezielten Befragung, zwischen der Bestimmung als »aktiv« oder »passiv« (Bernard 1865), je nach dem Grad der Spontaneität und der Zielgerichtetetheit der Erkenntnisbewegung.

Die intensiven Debatten seit Ausgang des 18. Jahrhunderts thematisierten das Verhältnis der beiden Erkenntnismodi auf unterschiedliche Weise, bevor in den 1860er Jahren der französische Mediziner Claude Bernard in seiner *Einführung in das Studium der experimentellen Medizin* (Bernard 1865) beide Modi in ein gegensätzliches Verhältnis brachte. Mit beeindruckender Geschwindigkeit und Seitenzahl flossen Beiträge zur Kunst des Beobachtens und Experimentierens aus der Feder von Naturwissenschaftlern, Medizinern und naturkundlich arbeitenden Pastoren. Zentral war für sie die Frage, ob die beiden Modi einander nachgeordnet sind, sich im Vollzug ergänzen, oder verschiedene Perspektiven auf den Erkenntnisprozess bezeichnen. Katalysiert wurden die Diskussionen durch die Preisfrage der niederländischen *Société des sciences* in Haarlem aus dem Jahr 1769 »En quoi consiste l'art

d'observer« ([»Worin besteht die Kunst zu beobachten«] Poser 1992). Die internationale Wirkmächtigkeit der Beiträge reichte bis in die 1870er Jahre (vgl. z.B. Bernard 1865; Senebier 1776).

Für die Sozialtheoretiker des frühen 19. Jahrhunderts halten diese naturwissenschaftlichen Diskussionen ein Arsenal an Begründungselementen und Sichtweisen auf die beiden Erkenntnismodi bereit (Brown 1997; Singy 2006), das sie zur Plausibilisierung des von ihnen entworfenen Gesellschaftswissens verwenden. Sie navigieren zwischen beiden Plausibilitätsressourcen und wählen unterschiedliche Wege zur Begründung über die ›Beobachtung‹. Für Comte ist die ›Beobachtung‹ eine zwar selbstverständliche, aber nicht einfache Begründungsfigur in sozialen Zusammenhängen. Der Student, Freund und Sekretär Henri de Saint-Simons (1760–1825) muss zur Begründung seiner positivistischen Methode zum Instrument der Differenzierung greifen, um die ›Beobachtung‹ für das ›industrielle Zeitalter‹ nutzen zu können. Er macht sie zur Methode des positiven Geistes. Als einzige mögliche Grundlage der Erkenntnisse, die den menschlichen Bedürfnissen entspreche, rückt er sie vom Mystizismus ebenso weit ab wie vom Empirismus: einerseits fungiere sie als Korrektiv der Einbildungskraft, andererseits verhindere sie die »unfruchtbare Anhäufung zusammenhangloser Fakten« (Comte 1994 [1844]: 19).

Comte folgt dem Sozialtheoretiker Saint-Simon in Wort- und Perspektivwahl. Schon Saint-Simon hatte die Gesellschaftswissenschaft in der Orientierung an der Astronomie und der Physik zu einer Beobachtungswissenschaft gemacht und argumentiert, nur auf diesem Wege sei sie eine ›positive Wissenschaft‹, die auf Tatsachen beruht. Beobachtung ist Praxis und Methodologie gleichermaßen. Sie definiert präzise Objekte aus historischen Phänomenen, wie nach 1816 verstärkt zu lesen ist. Eine »soziale Organisation« wird so zu einer Tatsache erklärt, die von einem Beobachter analysiert werden kann (Ansart 1970: 36; 57; 39).

In dieser Verortung ist für die Gesellschaftswissenschaftler des früheren 19. Jahrhunderts (ebenso wie für Bacon) die Beobachtung ein wissenschaftlicher und zu regelnder Akt. In seiner *Logik* fasst John Stuart Mill den analytischen Akt als Auflösung »eines complexen Ganzen in die es zusammensetzenden Elemente« (Mill 1868 [1843]: 441). Dass dieser Akt durch Vorbildung und Persönlichkeit des Beobachters geprägt ist, steht außer Frage. Im Detail führt Mill aus:

Mancher übersieht die Hälfte aus Unaufmerksamkeit, oder weil er auf den unrechten Punkt achtet; ein Anderer giebt mehr an als er sieht, indem er es mit dem, was er sich einbildet oder folgert, verwechselt; ein Anderer nimmt Notiz von der Art aller Umstände, aber da er in der Schätzung ihrer Wichtigkeit unerfahren ist, lässt er die Quantität eines jeden unbestimmt und vage; ein Anderer sieht in der That das Ganze, aber indem er Dinge zusammenwirft, welche getrennt werden sollten, und andere trennt, welche besser vereinigt zu betrachten wären, ist seine

Theilung so verkehrt, dass es ebensogut und manchmal schlimmer ist, als wenn gar keine Analyse versucht worden wäre. (Mill 1868 [1843]: 442)

Aus ihrer Fehleranfälligkeit folgt die Notwendigkeit, die ›Beobachtung‹ zu reglementieren. Comte und Mill unterbreiten dazu verschiedene Vorschläge, die dazu dienen, die ›Beobachtung‹ als Erkenntnismodus sozialer Phänomene zu begründen. Während Mill über die Bildung eines guten Beobachters nachdenkt, erteilt Saint-Simon dem Beobachter sozialer Phänomene schon 1809 konkrete Ratschläge: erstens ein besonders aktives Leben zu führen; zweitens sich alle wissenschaftlichen Theorien anzueignen, insbesondere die astronomischen und physiologischen Theorien; drittens alle Klassen der Gesellschaft (›classes de la société‹) zu durchschreiten und möglichst viele soziale Positionen kennenzulernen und ihre Relationalität zu verstehen; sowie viertens die eigenen Beobachtungen in einer neuen philosophischen Theorie zu synthetisieren (Œuvres de Saint-Simon 1868 [1809]: 81–82).

In der Bestimmung der ›Beobachtung‹ geht Comte am weitesten. Er heftet sie an die Notwendigkeit erkenntnisleitender Prinzipien. Denn, so führt er aus, der menschliche Geist bedarf eines Prinzips, »um sich der Beobachtung hingeben zu können. Wenn wir die Erscheinungen nicht an ein Prinzip heften können«, argumentiert er, »so können wir unsere Beobachtungen nicht miteinander verbinden, ja sie nicht einmal festhalten« (Comte 1883 [1830–1842]: Bd. 1: 6). Comte denkt dies in Analogie zur Lehre von der Gravitation, die eine »ungeheure Mannigfaltigkeit« auf »ein und dieselbe Thatsache« zurückführt, die von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet werden könne (Comte 1883 [1830–1842]: Bd. 1: 7). Der aus den Naturwissenschaften bekannte Umstand, dass es möglich ist, viele beobachtete Phänomene auf *ein* Prinzip zurückzuführen, führt bei den Sozialphilosophen zu der Gewissheit, dass auch im sozialen Bereich Phänomene, die auf den ersten Blick nicht zusammenhängen, auf eine gemeinsame Ursache zurückgeführt werden können. Schließlich ist das newtonische Gravitationsgesetz die erste umfassende Erklärung für die Schwerkraft, den Mondumlauf um die Erde und die Planetenbewegung um die Sonne. Es erklärt die Gezeiten auf der Erde wie auch Bahnstörungen des Mondes und der Planeten – und all dies mit großer Genauigkeit.

Der Bezug auf die Autorität Newtons ist für die Plausibilisierung des Gesellschaftswissens konstitutiv. Schon Saint-Simon zitiert Newton als Begründer eines neuen Wissenssystems, der bestehende physikalische und astronomische Wissensbestände vereinigt und diese neue Einheit durch die Rückführung der Einzelphänomene auf *eine* »allgemeine Tatsache« (»fait général«), nämlich die Gravitation, begründet. Fourier seinerseits inszeniert sich schon in seinen ersten Schriften als direkter Nachfolger Newtons, wenn er in seiner *Theorie der vier Bewegungen* von 1808 »entdeckt«, dass das Prinzip der Anziehung in der stofflichen, organischen, tierischen und sozialen Sphäre wirkt, und wenn er auf dieser Grundlage sein Prinzip der Assoziation etabliert (vgl. z.B. auch Fourier 2001 [1829]: 31). In gleicher Weise

wie Newton mit dem Gravitationsgesetz eine rationale Begründung von Naturphänomenen gefunden habe, nimmt Fourier für sich in Anspruch, mit seinen Anziehungsgesetzen eine rationale Begründung des Zusammenlebens in der Gesellschaft zu leisten und eine Wissenschaft zu begründen, die »utile au corps social« sei (Fourier 2009 [1808]: 122).² Diese Inszenierung in der Nachfolge Newtons als Entdecker einer neuen Theorie bzw. eines neuen sozialen Gesetzes, das auf Beobachtung beruht, ist Teil des empiristischen Grundgestus zur Begründung des neuen Gesellschaftswissens.

Die Begründung des Gesellschaftswissens durch ›Beobachtung‹ hat darüber hinaus eine gegenwartsdiagnostische Komponente. Beobachtung führt Fourier zur Dechiffrierung und Kritik seiner Gegenwart, die er als Ausgangspunkt für sein Reformprogramm darstellt. Seine Wissensproduktion tritt als Antwort auf eine Wissens- und Gesellschaftskrise auf, in der das Individuum sich mit sich selbst und der Gesellschaft in einer Art Kriegszustand befindet. Es ist nicht zuletzt die von Fourier beklagte Vereinzelung des Individuums, die soziale Kälte des Kapitalismus, welche die Epistemologie kleinerer und selbstbestimmter Formen des Zusammenlebens plausibilisiert. Ergänzt wird diese Diagnose durch die These, dass das vorhandene wissenschaftliche Wissen obsolet geworden sei und die sich verändernde Gesellschaft nicht mehr beschreiben und analysieren kann (vgl. insbes. Fourier 2001 [1829], Vorwort und Teil I).

Konkret datiert Fourier den Bruch auf die Französische Revolution, die wirtschaftliche und politische Krise des Jahres 1793, die neben dem Sansculottenaufstand und der Etablierung der Jakobinerherrschaft auch die Hinrichtung des Königs umfasst. Er geht davon aus, dass die alten politischen und modernen Wissenschaften »das soziale Elend« nur vergrößert und in der neuen Zeit ihre Glaubwürdigkeit eingebüßt hätten und begründet mit diesem Einschnitt die Notwendigkeit einer neuen Wissenschaft (Fourier 1966 [1808]: 46–50). Diese setzt mit der Kritik an der gegenwärtigen Gesellschaft ein und wird so auf eine neue Grundlage gestellt. Die Inszenierung dieses Bruchs erfolgt bei Fourier kurz nach der Jahrhundertwende in fast mechanistischer Manier und im Rückgriff auf Descartes auf ein gesichertes Verfahren und eine epistemische Autorität:

Man muß also an der Zivilisation zweifeln, an ihrer Notwendigkeit, ihrer Vorzüglichkeit und ihrer Dauer. Das sind Probleme, die sich zu stellen die Philosophen nicht wagen, denn wenn sie der Zivilisation mißtrauten, würden sie ihre eigenen Theorien dem Zweifel überantwortet haben, ihre Theorien, die sich alle auf die

2 In der deutschen Übersetzung »dem Gemeinwohl dienlich« (Fourier 1966 [1808]: 49) verschwindet der für eine historisierende Lektüre wichtige Rückbezug auf den »sozialen Körper«, von dem auch Saint-Simon und Comte sprechen.

Civilisation gründen und die im selben Augenblick wie diese fielen, wenn es gelänge, sie durch eine bessere soziale Ordnung zu ersetzen. (Fourier 1966 [1808]: 48f.)

Die Transformationsphase im (post)revolutionären Frankreich ist hier eine Wissenskrise und eine soziale Krise gleichermaßen, zu deren Lösung das wissenschaftliche Wissen (wieder) in eine dialektische Beziehung zur Gesellschaft gesetzt werden soll. Die durch Beobachtung gewonnene Einsicht, dass die gegenwärtige Gesellschaft nicht mehr die Blaupause für zukünftige Gesellschaften sein kann und ebenso wenig der Ausgangspunkt für die Produktion von Wissen über die Gesellschaft, macht Gesellschaftswissen nötig, das sich nicht nur auf theoretischer Ebene von der alten Gesellschaft löst, sondern die neue Gesellschaft auch auf praktischer Ebene gestaltet. In der Konsequenz muss sich Fouriers Sozialtheorie, seine Vorstellung von einer »besseren sozialen Ordnung« (Fourier 1966 [1808]: 49) auch in der Praxis als plausibel erweisen.

Experiment

Der Ort und die Funktionen, die dem ›Experiment‹ in der Konstruktion von Gesellschaftswissen im frühen 19. Jahrhundert zugesprochen werden, verweisen einerseits zurück auf die Legitimationskraft der Naturwissenschaften und andererseits voraus auf die Ablösung der entstehenden Sozialwissenschaften aus den naturwissenschaftlichen Begründungszusammenhängen. Das Experiment ist bei Mill, Comte und Fourier zwar ein fester Bestandteil der Plausibilisierung, um das Zusammenwirken *beider* Erkenntnismodi, der ›Beobachtung‹ und des ›Experiments‹, zu nutzen; aber die ausführliche Problematisierung der Anwendung experimenteller Verfahren auf soziale Phänomene zeigt, dass ihr Ort in den entstehenden Sozialwissenschaften fragil ist. Die Umsetzung der sozialen Experimente Fouriers führen schließlich über die Ebene der theoretischen Plausibilisierung hinaus in die gesellschaftliche Praxis.

Das zentrale Argument dafür, dass die Anwendung des ›Experiments‹ auf soziale Phänomene problematisch ist, liegt in ihrer Komplexität. Es sei die Vielzahl an Kombinationen von sozialen Elementen untereinander, so Mill, die nicht voneinander zu isolieren und nicht auf Ursache und Wirkung hin zu prüfen seien, die das ›Experiment‹ zur Analyse einer Gesellschaft ungeeignet erscheinen lassen. Schon bei der Analyse des menschlichen Geistes ergäbe sich nämlich eine unermessliche »Complication von physikalischen Thatsachen«:

Wenn schon die Bildung des individuellen Charakters ein verwickelter Gegenstand des Studiums ist, so muss dieser Gegenstand [die Gesellschaft], wenigstens

dem Anschein nach, noch verwickelter sein; weil die Anzahl der zusammenwirkenden Ursachen, die alle mehr oder weniger die Totalwirkung beeinflussen, im Verhältnis grösser ist, als eine Nation oder das Menschengeschlecht überhaupt der Einwirkung von psychologischen und physischen Agentien eine größere Oberfläche darbietet, als ein einzelnes Individuum. (Mill 1868 [1843]: 486)

In ähnlicher Weise geht Comte davon aus, dass Experimente je weniger sinnvoll und durchführbar sind, desto komplexer der Gegenstand ist, auf den sie sich beziehen. In seinem enzyklopädischen Gesetz von 1822 beschreibt er eine hierarchische Ordnung der sogenannten Grundwissenschaften, von der »abstraktesten«, der Mathematik, zur »subjektivsten« und »konkretesten«, der Soziologie. In der von Comte vorgenommenen Zuordnung der Methoden entwickelt die Mathematik die Deduktion und den logischen Beweis, die Astronomie die visuelle Beobachtung, die Physik das Experiment, die Chemie das Klassifikationsverfahren, die Biologie die vergleichende Methode und die Soziologie die historische Methode (Comte 1883: Kapitel 2 und 3; Comte 1994 [1844]: Kapitel 3, Abschnitt 2). In dieser Anordnung können die Biologie und die »soziale Physik« (sprich: die Soziologie) nicht in der Weise der Physik mit Experimenten arbeiten, da beide der Pramat der Ganzheit vor den Teilen eine. Die Schwierigkeit der Anwendung von Experimenten steige mit der Größe und dem Entwicklungsstadium eines Organismus, denn: »Je höher der Organismus steht, desto mehr ist er künstlich zu modifizieren« (Comte 1883 [1830–1842]: Bd. 1: 374).

Ungeachtet dieser Einschränkungen verbannen weder Mill noch Comte das Experiment aus ihren Theorieentwürfen. So geht Mill zwar von einer zu hohen Komplexität der involvierten sozialen Elemente aus, die ein künstliches (d.h. nicht natürliches, sondern unter geschaffenen Bedingungen durchgeführtes) Experiment ausschließe; doch zugleich spezifiziert er, dass sich diese Beschränkung auf die »gewöhnlichen experimentellen Methoden« (Mill 1868 [1843]: 447) beziehe. Die »sozialen Wissenschaften« teilen diesen Stand mit der Astronomie und der Physiologie, denn auch für die letztgenannten sei die induktive Methode im Ausgang von einem künstlichen Experiment so gut wie nicht »durchführbar« (Mill 1868 [1843]: 447). Mill plausibilisiert über die Schwäche des empirischen Experiments die Nutzung deduktiver Methoden in den »sozialen Wissenschaften«. Denn für alle Wissenschaften, »welche künstliche Experimente durchaus nicht zulassen (wie in der Astronomie), oder in welchen sie nur eine eingeschränkte Rolle spielen (wie in der Physiologie, Philosophie und den sozialen Wissenschaften)« (Mill 1868 [1843]: 447), gilt, dass

die Methoden dieser Wissenschaften bis zu einem gewissen Umfange, wenn nicht hauptsächlich, deductiv sein müssen. Bei der ersten der genannten Wissenschaften, der Astronomie, ist dies, wie man weiß, der Fall; dass man es von den anderen

noch nicht als wahr erkannt hat, ist wahrscheinlich einer der Gründe, dass sie noch in ihrer Kindheit stehen. (Mill 1868 [1843]: 448f.)

Comte hingegen diskutiert das natürliche Experiment direkt und gesteht ihm einen Sonderplatz zu, den er über Vergleiche mit Krankheitszuständen zu bestimmen sucht. Er fasst Experimente als »Störungen« eines Organismus auf und parallelisiert Störungen des sozialen Organismus mit Störungen biologischer Organismen (Comte 1883 [1830–1842]: Bd. 2: 84). Im Unterschied zu künstlichen und geplanten Experimenten versteht er sowohl in Biologie als auch Soziologie diese »Versuche« (»essai«) als Normabweichungen, die einen Vergleich zwischen dem gesunden und einem pathologischen Zustand eines Organismus erlauben. Die Analyse des pathologischen Zustands hält in Comtes Argumentation für die Gesellschaftswissenschaft die Möglichkeit bereit, Gesetze politischer Organismen im normalen Zustand aus dem Zustand »sozialer Störung« abzuleiten, da Krankheitsfälle nach Comte die Gesetze, die Natur und die Beziehungen nicht verändern, sondern nur den Fortgang des »Vorgangs« (Comte 1883 [1830–1842]: Bd. 2: 85).

Das Experiment unterstützt bei Comte die Plausibilisierung des Gesellschaftswissens; seine Begründungsmacht steht damit aber ebenso wie bei Mill zur Debatte, wie der Begründungsaufwand und Unklarheiten in den Bestimmungen nahelegen. Denn es ist unübersehbar, dass Comtes Thesen viele Fragen aufwerfen. Diese betreffen nicht nur die Parallelisierung von sozialen und biologischen Organismen, sondern auch das Verständnis der sozialen Störzustände allgemein: Welche Zustände außer Revolutionen meint Comte; warum sind diese Krankheiten vergleichbar; und warum sollen im Zustand der Störung weniger soziale Faktoren interagieren?

Das Experiment als Plausibilitätsressource erweist sich mit Blick auf die Theorie also als fragil; zugleich trägt es mit der unterstellten Verbindung von Theorie und Praxis zur Weiterentwicklung sozialer Epistemologien bei. »Social experiments« waren in Großbritanniens viktorianischer Reformphase eine weit verbreitete soziale Praxis. Heftige Debatten tobten um sozialpolitische Reformmaßnahmen mit wohlfahrtsstaatlichen Elementen, die so unterschiedliche Bereiche betrafen wie die *Poor-Law-Experiments* von Thomas Chalmers (1780–1847), der zwischen 1813 und 1837 mit einem neuen System der Armenfürsorge gegen den Pauperismus antrat, oder das Modellgefängnis in Pentonville (1842), das eine neue Strafpolitik begründen sollte. In Schottland experimentierte Robert Owen (1771–1858), Unternehmer und Mitbegründer der britischen Genossenschaftsbewegung, in seiner Baumwollspinnerei in New Lanark mit neuen Bildungs- und Wohnmöglichkeiten für seine Arbeiterinnen und Arbeiter und versuchte, seinen Reformvorschlägen in Petitionen und Eingaben Gehör zu verschaffen, bis er Großbritannien verließ und im Jahr 1825 die Siedlung *New Harmony* in den USA gründete. Das Movens dieser Experimente war der Wunsch nach einer praktischen Lösung für soziopolitische und ökonomische Struk-

turprobleme, wie der Niedergang des Heimgewerbes, Pauperismus und Urbanisierung.

Zu den letztgenannten Zusammenhängen gehören die frühsozialistischen Siedlungsprojekte in der Nachfolge Fouriers, die theoretisch konturiert und als reale Laborsituationen in einzelnen Siedlungsgemeinschaften konzipiert waren (Kwaschik 2017). Durch dieses Vorgehen isolierten sie eine Untersuchungseinheit und testeten die ›genossenschaftliche Methode‹ bzw. das ›Prinzip der Assoziation‹ in kleinen selbstverwalteten Gemeinschaften, sprich: in Versuchsräumen unter stark reduzierten äußeren Einflüssen. Sie taten damit genau das, was die Gegner sozialer Experimente wie der britische Politiker George Cornwall Lewis für unmöglich erklärt hatten. Der Freund Mills und Bewunderer Bacons hatte mit einem praxisorientierten Beitrag unter dem Titel *Treatise on the Methods of Observation and Reasoning in Politics* (1852) an der Debatte um soziale Experimente teilgenommen und ihr Hauptproblem in der Unmöglichkeit beschrieben, ein valables Untersuchungsobjekt zu konstruieren: »We cannot take a portion of the community in our hand, as the king of Brobdingnag took Gulliver, view it in different aspects, and place it in different positions, in order to solve social problems, and satisfy our speculative curiosity« (Lewis 1852: Bd.1: 165; vgl. Brown 1997).

Die seit den 1830er Jahren gegründeten Siedlungen (Phalangen) stellten Gesellschaft im Kleinen dar und waren als Prototypen der neuen Gesellschaft angelegt. Die Mehrzahl davon, rund 30, entstanden in den USA; darüber hinaus sind Gründungen und Gründungsprojekte in Russland, Spanien, Algerien, Lateinamerika und Neukaledonien bekannt. Diese Gründungswelle war kein Einzelfall. Owen und seine Anhänger gründeten mehr als 30 Siedlungen im Vereinigten Königreich, Kanada, den USA und Lateinamerika, die in einem ähnlichen sozialtheoretischen Plausibilisierungszusammenhang entstehen. Trotz gegenseitiger Abgrenzung und Kritik aneinander teilten Owen und Fourier den Impetus der Rationalisierung sozialer Beziehungen, etablierten Prinzipien – die ›genossenschaftliche Methode‹ bzw. das ›Prinzip der Assoziation‹ – und suchten diese in der Gründung einzelner Siedlungsgemeinschaften praktisch umzusetzen.

In der experimentellen Logik ihrer Gründer sind die sozialen Prinzipien nicht von der Anwendung in den Siedlungsgemeinschaften zu trennen. Seit den ersten Texten arbeitet Fourier an diesem Gedanken und nennt diese Laboratorien »Versuchskanton« (›canton d'essai‹), die von einer Phalanxe bewohnt werden, einer Siedlungsgemeinschaft (Fourier 1966 [1808]: 154, vgl. ebd. den Epilog »Über den bevorstehenden Beginn der gesellschaftlichen Veränderung«). Die »Versuchskantone« haben Modellcharakter für die neue Gesellschaft: Sie basieren auf der Annahme, dass die zu Grunde gelegten rationalen Prinzipien individuell und kollektiv gelten und formulieren den Anspruch auf die Umsetzung dieser Prinzipien in einer rational fundierten sozialen Organisation, welche sich im Kleinen auf die genossenschaftliche Siedlungsgemeinschaft bezieht, im Großen auf die Gesellschaft.

Serie

In der Nachfolge utopischer Tradition ist diese Gemeinschaft in allen Dimensionen bestimmt und strukturiert. Für die Verbindung von Theorie und Praxis ist dafür neben ›Beobachtung‹ und ›Experiment‹ eine weitere Plausibilitätsressource entscheidend, die sich ebenfalls aus der Orientierung an den Naturwissenschaften speist: die Bildung von Serien bzw. Reihen. Die Anordnung von Elementen in Serien weist diesen in vielen (zunächst naturwissenschaftlichen) Modellen in der Zeit zwischen der Französischen Revolution und dem Ersten Weltkrieg eine Bedeutung zu, die über eine bloße Anordnung in einer Reihe, auf einer Linie oder die Zusammenstellung in einer Liste hinaus eine inhaltliche Verbindung suggeriert (Hopwood/Schaffer/Secord 2010). Das Wort ›Serie‹, das seit den 1820er Jahren zunächst in der Statistik, der Paläontologie, der Chemie und der Botanik verwendet worden ist, wird auch zu einem Schlüsselbegriff sozialer Programme bei Saint-Simon und Fourier.

Für Fourier ist die Serie das zentrale Ordnungsprinzip seines Gesellschaftswissens; sie systematisiert die verschiedenen menschlichen Anziehungen und Leidenschaften und liegt so nicht nur seiner Theorie, sondern auch ihrer Umsetzung in Siedlungskommunen zugrunde (Tresch 2010). Die von Fourier in Reihen angeordneten 1620 Kombinationen von Leidenschaften bestimmen die Minimalgröße der von ihm skizzierten sozialen Gemeinschaften, Phalanstères. Architektur- und Raumplanung ordnen das Zusammenleben der Individuen. Zeitpläne für die verschiedenen nach Serien eingeteilten Arbeitsgruppen strukturieren den Tagesablauf. Denn der wechselnde Kontakt zwischen den Menschen, die Beschäftigung mit unterschiedlichen Themen und das Ausüben unterschiedlicher Tätigkeiten zwischen Wissenschaft, Gartenarbeit, Küche, Handwerk und Verwaltung in einem Zweistundenrhythmus bilden die Grundlage für ein Leben in ›Harmonie‹. Jedes Detail des Zusammenlebens ist nach dem Ordnungs- und Kombinationsprinzip der Serie berechnet. Diese Systematik der Leidenschaften (hinsichtlich der Ablehnung und Anziehung in Bezug auf andere Menschen, aber auch Tätigkeiten) und ihre serielle Grammatik bestimmen die soziale Ordnung der Phalanstères.

Die Serie definiert auch den Bereich des geordneten kommunalen Zusammenlebens, des Experiments, und grenzt ihn von der Umwelt ab, wie die *Phalange. Zeitschrift für Sozialwissenschaft* im Jahr 1836 programmatisch darstellt:

Die SERIE ist die abgestufte, regelmäßige und natürliche Art der Klassifizierung aller Ungleichheiten, die ein System von Varietäten bilden; sie vereint die Vielfalt in der Einheit. Die SERIE ist der Modus der Kombinationen und harmonischen Beziehungen. ORGANISIEREN, ORDNEN, heißt SERIEN bilden. Außerhalb der SERIE gibt es keine Ordnung. (›Principes et définitions‹ 1836: 1, Herv. i.O.; Übersetzung A.K.)

Die Serie dient der Begründung der neuen sozialen Ordnung. Sie bezieht sich mit der Definition eines experimentellen Raums und der in ihm geltenden Gesetze auf Theorie und Praxis gleichermaßen und erweist sich für Fourier als eine Plausibilitätsressource, die ›Beobachtung‹ und ›Experiment‹ verbindet. Die durch Beobachtung gewonnenen Daten zu Leidenschaften und Anziehungen werden in Reihen systematisiert und die ›entdeckten‹ Gesetzmäßigkeiten im sozialen Experiment der Siedlungsgemeinschaften zur Anwendung gebracht. Der Vorteil dieser Plausibilitätsressource liegt in ihrer Relationalität – jedes Element einer Serie ist mit seinem Vorgänger und Nachfolger verbunden, wodurch eine Verbindung postuliert wird. Jenseits umfassender Definitionen oder auch statistischer Wahrscheinlichkeiten fokussiert Serialität eher den Prozess der Serienbildung und schafft eine Systematik für einen zumeist durch den Beobachter selbst hergestellten Datenüberschuss (Müller-Wille/Charmentier 2012), wie sich auch bei Fourier beobachten lässt.

Die Bildung von Serien, die vorwiegend ein Modus der Klassifizierung und Systematisierung ist, der Einzelphänomene und Varianten zu einer Einheit (Serie, Reihe) zusammenführt, wird von Fourier als Modus zur Erkenntnis sozialer Phänomene ausgegeben. Für Fourier ist das Gesetz der Serie gleichermaßen die Grundlage einer neuen sozialen Wissenschaft und das Ordnungsprinzip der neuen Gesellschaft, die in den Sozialexperimenten erprobt wird.

Zur Überzeugungskraft der Plausibilisierungen

Geht man von dem eingangs eingeführten sozial-kommunikativen Verständnis von Plausibilität aus, lässt sich die Frage nach dem Erfolg von Plausibilisierung als Frage nach der Überzeugungskraft, Mehrheitsfähigkeit und Rezeption der eben beschriebenen Entwürfe umformulieren. Nach dem heutigen Stand der Disziplingeschichte zu urteilen, scheint auf der Hand zu liegen, dass die Begründung des Gesellschaftswissens bei Comte und Mill (ebenso wie bei Saint-Simon) erfolgreich war, wohingegen Fouriers Plausibilisierungsstrategien weniger Überzeugungskraft entwickeln konnten. Während die experimentellen Verfahren Fouriers nicht zur Geschichte der Sozialwissenschaften gehören, wurden Comte und Saint-Simon in die Geschichte der vordisziplinären Soziologie eingeschrieben (vgl. z.B. Heilbron 2006)

Dies liegt zu einem großen Teil an Fouriers kryptischen Schreibstil. In besonders eklatanter Weise orientiert sich Fouriers Darstellungsweise an Formen, die nicht als wissenschaftlich anerkannt waren. Seine Texte sind im Unterschied zu Comte, Mill und Saint-Simon literarische Planungsvisionen und dabei zugleich ihre eigenen »Metatexte«, »unendliche Kryptogramme« (Barthes 1986: 104), die ein komplexes Spiel mit Evidenzen und Fiktionen inszenieren. Dieser epistemische Unsicherheitsstatus, der etwas Neues entstehen lassen will, ohne dass das Neue bereits voll-

ständig darstellbar wäre, macht die Texte performativ: »Wenn wir plötzlich die neue Gesellschaftsordnung schauen könnten«, so Fourier in dieser Figur der Gegenparalipese, »dieses Werk Gottes, wie es voll entfaltet sein wird, [...] so würden gewiss viele Zivilisierte durch das Übermaß der Ekstase dahingerafft« (Fourier 1966 [1808]: 116; Barthes 1986: 105).

Die Inhalte der Texte Fouriers sind vorläufig und im Bartheschen Sinn ‚latent‘, was sie an vielen Stellen der Lächerlichkeit preisgibt (siehe auch KRAUME). Mit Verve stürzten sich Fouriers Gegner auf abstruse Details, die zum Inbegriff der Theorien hochgespielt und zu ihrer Abwertung in Form von Karikaturen, spöttischen Bemerkungen und Verriissen genutzt wurden. Gemeinsam mit den skandalträchtigen Inhalten wie der Gleichberechtigung von Mann und Frau sorgten sie für öffentliche Erregung (siehe auch Fontana/Prati 1834).

Aber auch die Sozialexperimente stießen bei Zeitgenossen und in der späteren Rezeption auf Kritik. Die Initiativen hatten eine kurze Lebensdauer und setzten die Theorien nur in Teilen um; die Realisierung erfolgte bruchstückhaft, was als Beleg des Scheiterns der Theorie in und an der Praxis galt. Ihr Anspruch verlor an Überzeugungskraft und wurde gegen Ende des 19. Jahrhunderts als »utopisch« eingestuft (Engels 1973 [1880]). Der Empirizismus der Argumente, ihr wissenschaftlicher Anspruch verschwanden hinter dem Utopieverdikt, das die Väter des »wissenschaftlichen Sozialismus« gegen ihre Vorgänger richteten (Engels 1973 [1880]). Das Bemühen um die diskursive Verwissenschaftlichung, der Begründungsfuror und die Experimentalisierung der Entwürfe hatte nur vorübergehend dafür gesorgt, dass die historischen Formen, in denen die Vergemeinschaftung des Menschen hier zu Gegenständen von Wissen gemacht werden, überzeugt haben.

In der Analyse der Quellen erweist sich dieser kritische Befund allerdings eher als Signum der experimentellen Praxis und die Realisierungsprobleme als Moment eines Aushandlungsprozesses, in dem mit den Ambivalenzen dieser Organisationsform menschlichen Zusammenlebens auch ihre Plausibilität verhandelt wird. Fourier selbst, der das Wort ›Experiment‹ nicht benutzt, bezeichnet in seinen Schriften die ersten kommunalen Gruppen als einfache »Entwürfe, Skizzen« (Fourier 2001 [1822], Bd. 2: 337). Die ersten Phalangen sollten als »Kompass« eine Orientierung für die zukünftigen Gemeinschaftsformen geben: »Es liegt auf der Hand, dass bei einer solchen Neugründung die Verteilungstheorie durch die lokale Praxis informiert werden muss« (Fourier 2001 [1822], Bd. 2: 337); Übersetzung A.K.).

Mit anderen Worten: Die frühen Siedlungen dienten als Erprobungseinheiten und sollten im Hier und Jetzt der ›alten Welt‹ und in all ihrer Unvollkommenheit als Keim der ›neuen Welt‹ errichtet werden. Der experimentellen Logik zufolge sind sie Teilgesellschaften, die unter künstlichen Bedingungen zum Zweck der Komplexitätsreduktion nach Prinzipien gegründet werden. Dass das theoretische Programm nicht vollständig und erfolgreich umgesetzt werden konnte, war in dieser Planung also kein unbeabsichtigter Nebeneffekt, sondern wurde bereits vor der Umsetzung

diskutiert und auch von den beteiligten Aktivistinnen und Aktivisten als Preis der frühzeitigen Realisierung in Kauf genommen. Gegen die Überlegungen, dass eine unvollständige Umsetzung den Ruf der Theorie schädigen würde, wurde die Umsetzung der Testsiedlungen als Beweis für die Plausibilität der ›neuen Welt‹ und ihrer sozialen Prinzipien angeführt (vgl. z.B. Le Premier Phalanstère 1841).

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an diesen Sozialexperimenten reflektierten die Unvollständigkeit und Vorläufigkeit ihrer Gemeinschaften. Sie erklärten diese aber eben nicht wie zukünftige Historikerinnen und Historiker aus ihrem uto-pischen Charakter, sondern als notwendige Anpassung eines Experiments an gegebene Außenbedingungen. Ein Experiment an sich kann nicht scheitern, sondern nur unerwartete Ergebnisse bringen, die zum weiteren Nachdenken über Umsetzungsmöglichkeiten und Außenbedingungen führen. In dieser Logik plausibilisiert die Gründung von kurzlebigen Siedlungsgemeinschaften die sozialen Theorien und beweist ihre Anpassungs- und Entwicklungsfähigkeit.

Die Tatsache, dass unter schwierigen Umständen, wie zum Beispiel in Algerien Mitte der 1840er Jahre, überhaupt eine Siedlung unter Einbeziehung der arabischen Bevölkerung gegründet werden konnte, zeigte also nicht das Scheitern der sozialen Idee, sondern *im Gegenteil* ihre Umsetzbarkeit:

Wir haben die Theorien vom Phalanstère, die der Situation gerecht wurden, übernommen. Was wir geschaffen haben, erreicht nicht den in den Theorien postulierten Grad der Perfektion. Aber gerade die Unzulänglichkeiten zeigen, dass die Assoziation ein Prinzip ist und kein System. [...] Und dies kann alle ermutigen, die befürchten, dass ihr Ideal sich nicht in naher Zukunft umsetzen lässt. (Union agricole 1849; Übersetzung A.K.)

Eine ähnliche experimentelle Logik findet sich unter Nutzung des Worts ›experiment‹ bei Owen, der in *A New View of Society* (1816) ausführlich argumentiert, dass die lediglich teilweise Anwendung der sozialen Prinzipien in Experimenten die Möglichkeit einer vollständigen Realisierung belege – so lange die Prinzipien klar beschrieben werden und die Einzeltatsachen zusammenhalten. Bis in die Details der Formulierungen schließt er an Bacons Selbstinszenierung als Experimentator an, der sein Verfahren offenlegt, um Irrtümer sichtbar zu machen (Owen 1993 [1816]).

Ungeachtet der skeptischen Rezeption sollte die Überzeugungskraft der Realisierungen nicht unterschätzt werden. Für diese Sichtweise spricht auch das Interesse der Anhängerinnen und Anhänger, die sich den Ideen anschlossen und oft unter Entbehrungen an ihrer Umsetzung beteiligten. Engels lobte die Siedlungen als Beleg für die Umsetzbarkeit des Kommunismus (Engels 1845). Fouriers Konzept der Assoziation wurde bereits in den 1830er Jahren von Zeitgenossen als Reformpraxis gelesen, die umsetzungsfähiger und plausibler schien als die systematische Enteignung. Und die Idee der freien Assoziation von »Kapital«, »Arbeit« und »Talent«

(Considerant, 1834: 215) wurde weithin als entscheidendes Element eines praktikablen und umsetzbaren Sozialreformprogramms oder einer alternativen Form von Kolonialismus (z.B. Czynski 1839) bewertet. Die Assoziation beeinflusste die Entwicklung des sozialen Denkens im 19. Jahrhundert sowohl auf konzeptioneller als auch auf praktischer Ebene durch frühe sozial-kooperative Experimente wie die des französischen Geschäftsmanns Edmond Jean Leclaire. Leclaire beteiligte 1842 die Arbeiter in seinem Unternehmen für Gebäudemalerei in Paris am Gewinn, was Zeitgenossen wie Mill als ein partizipatives Modellprojekt in der Nachfolge Fouriers überzeugte (McCabe 2019). Und mit dem Entstehen der Genossenschaftsbewegung wurde Fouriers Assoziationslehre schließlich zu einer subversiven Alternative zum Sozialismus (Gide 1924: 13–20; Ji 2019). In dieser Genealogie ist Fouriers soziales Denken bis heute weder Literatur noch Utopie oder eine ›unreife Version des Marxismus‹, sondern eine eigenständige soziale Epistemologie, die von einem alternativen Verständnis des Sozialen ausgeht.

Fazit

Die Überlegungen zur Plausibilisierung von Gesellschaftswissen im frühen 19. Jahrhundert haben gezeigt, dass und wie bestehende Plausibilitätsressourcen genutzt, weiterentwickelt und beiseitegelegt wurden, um Gesellschaft als Wissensgegenstand zu konstituieren. Dabei führte der Weg zur Selbstinszenierung des Nachdenkens über Gesellschaft über die Modelle der Naturwissenschaften. Die frühen Sozialtheoretiker visierten Mehrheitsfähigkeiten und Erwartungshaltungen in ihren Entwürfen mit unterschiedlicher Überzeugungskraft an; sie nutzten die epistemische Autorität von ›Beobachtung‹, ›Experiment‹ und ›Serie‹ aus den Naturwissenschaften, um sich einerseits über und schließlich gegen die Naturwissenschaften zu profilieren und andererseits, um sich innerhalb des Felds der sozialen Wissensproduktion zu positionieren. In diesem Zusammenhang, so hat der Beitrag demonstriert, ist das ›Experiment‹ nicht nur eine Metapher für die Ideengeschichte, sondern eine Praxis der Plausibilisierung von Gesellschaftswissen.

Der sozialreformerische Praxisbezug des Wissens in der Auseinandersetzung mit den Folgen von Französischer Revolution und Industrialisierung macht diese soziale Epistemologie zu einer sozialen Epistemologie des Übergangs, in der sich gegenwartsdiagnostische und prognostische Anliegen mit historisierenden Erklärungen der Wandlungsphänomene sowie Denkbewegungen zur Öffnung neuer Zukünfte mischen. Als Zukunftshandeln verweist diese soziale Epistemologie über sich hinaus auf die neue Gesellschaft, die sie vorwegnehmend beschreiben und über die Konstitution von Gesellschaftswissen erklären will, von der aber die Gegenwart nur erste Anzeichen zur Extrapolation bietet. Gleichzeitig ist sie in der

sich wandelnden Gegenwart verankert und greift auf bekannte und vergehende Begründungszusammenhänge, Denkmuster und Darstellungsformen zurück.

Vor diesem historischen Hintergrund wird deutlich, dass Plausibilität immer auch eine temporale Struktur hat. Alternatives Wissen und alternative Welten in einer als Übergangsphase beschriebenen Zeit zu plausibilisieren, geht von der Erfahrung ineinandergrifender Zeithorizonte aus, dem Beginn der neuen Zeit in der alten. In diesem Umbau von Semantiken im Sinn eines offenen und anhaltenden Prozesses sind Alternativen eingeschlossen, auf welche sich die Frage nach der Plausibilität als etwas »Unbestimmtem« (Koch 2002) richtet.³

Im Unterschied zur Analyse destabilisierter wissenschaftlicher Evidenz setzt die Frage nach der ›Plausibilität‹ von alternativem Wissen von der anderen Seite an und interessiert sich für nicht anerkannte und institutionalisierte Formen von Wissen, ihre Begründungszusammenhänge und Darstellungsweisen. Die etablierte Wissenschaft stellt Plausibilitätsressourcen zur Verfügung, gleichzeitig aber entstehen in der Verschränkung mit alltagsgebundenen und gegenwartsdiagnostischen Wahrnehmungsmustern neue »Selbstverständlichkeiten über die Beschaffenheit der Welt und über die Dimensionen ihrer Geschichtlichkeit« (Speich Chassé/Gugerli 2012: 94). Das nicht plausible Gesellschaftswissen, wie bei Fourier, und seine widersprüchliche Verortung verweisen zudem auf einen Zwischenraum zwischen Wissenschaft und Utopie, der im Anschluss an Barthes Fourier-Lektüren als Möglichkeitsraum der Wissenschaft verstanden werden kann (Barthes 1986 [1971]).

Literaturverzeichnis

- Ansart, Pierre (1970) : Sociologie de Saint-Simon, Paris : PUF.
- Bacon, Francis (1990) [1620]: Neues Organon, hg. und eingeleitet von Wolfgang Krohn, 2 Bände, Hamburg: Meiner.
- Barthes, Roland (1986): Sade, Fourier, Loyola, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bernard, Claude (1865) : Introduction à l'étude de la médecine expérimentale, Paris u.a. : Baillière.
- Brown, Robert (1997): »Artificial Experiments on Society. Comte, G.C. Lewis and Mill«, in: Journal of Historical Sociology 10:1, S. 74–97.
- Comte, Auguste (1994) [1844]: Rede über den Geist des Positivismus, hg., übers. und eingeleitet von Iring Fetscher, Hamburg: Meiner.
- Comte, Auguste (1883) [1830–1842]: Die positive Philosophie. Im Auszuge von Jules Rig, übers. von Julius H. v. Kirchmann, 2 Bände, Heidelberg: Weiss.

³ Der Verweis auf die Dauer dieses Umbauprozesses ist betont gegen Koselleck gerichtet (Luhmann 1997: 375).

- Considerant, Victor (1834) : Destinée sociale. Band 1, Paris : Libraires du Palais-royal.
- Czynski, Jean (1839) : La Colonisation d'Alger d'après la théorie de Charles Fourier, Paris : Librairie sociale.
- Dardot, Pierre/Laval, Christian (2019): Common. On Revolution in the 21st Century, London/New York: Bloomsbury.
- Daston, Lorraine (1998): »Probability and Evidence«, in: Michael Ayers/Daniel Garber (Hg.), History of Seventeenth-Century Philosophy. Band 2, Cambridge University Press, S. 1108–1144.
- Daston, Lorraine (2008): »On Scientific Observation«, in: Isis 99:1, S. 97–110.
- Daston, Lorraine/Lunbeck, Elizabeth (Hg.) (2011): Histories of Scientific Observation, Chicago/London: University of Chicago Press.
- Engels, Friedrich (1845): »Beschreibung der in neuerer Zeit entstandenen und noch bestehenden kommunistischen Ansiedlungen«, in: Hermann Püttmann (Hg.), Deutsches Bürgerbuch für 1845, S. 521–535.
- Engels, Friedrich (1973) [1880]: Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft, in: Karl Marx/Friedrich Engels – Werke, Band 19, 4. Auflage, Ost-Berlin: Karl Dietz Verlag, S. 177–228.
- Fontana, Gioacchino/Prati, Gregorio (1834): St. Simonism in London. On the Pretended Community of Goods, or the Organization of Industry – on the Pretended Community of Women, or Matrimony and Divorce, London: E. Wilson.
- Fourier, Charles (1966) [1808]: Theorie der vier Bewegungen und der allgemeinen Bestimmungen, hg. von Theodor W. Adorno, eingeleitet von Elisabeth Lenk, Frankfurt a.M.: EVA.
- Fourier, Charles (2001) [1822] : Théorie de l'unité universelle, 2 Bände., Dijon : Les Presses du Réel.
- Fourier, Charles (2001) [1829] : Le nouveau monde industriel et sociétaire ou invention du procédé d'industrie attrayante et naturelle distribuée en séries passionnées, Dijon : Les Presses du Réel.
- Fourier, Charles (2009) [1808] : Théorie des quatre mouvements et des destinées générales, Dijon : Les Presses du Réel.
- Gide, Charles (1924) : Fourier, précurseur de la coopération, Paris : Association pour l'enseignement de la Coopération.
- Gigerenzer, Gerd et al. (1989): The Empire of Chance. How Probability Changed Science and Everyday Life, Cambridge: Cambridge University Press.
- Hawthorn, Geoffrey (1991): Plausible Worlds. Possibility and Understanding in History and the Social Sciences, Cambridge: Cambridge University Press.
- Heilbron, Johan (2006) : Naissance de la sociologie, Marseille : Agone.
- Hölscher, Lucien (2016): Die Entdeckung der Zukunft, Göttingen: Wallstein.
- Hopwood, Nick/Schaffer, Simon/Secord, Jim (2010): »Seriality and Scientific Objects in the Nineteenth Century«, in: Hist Sci 48:3-4, S. 251–285.

- Ji, Minsun (2019): »With or without Class? Resolving Marx's Janus-Faced Interpretation of Worker-Owned Cooperatives«, in: Capital and Class 13, S. 1–25.
- Koch, Lutz (2002): »Versuch über Plausibilität«, in: Andreas Dörpinghaus/Karl Helmer (Hg.), Rhetorik Argumentation Geltung, Rhetorik – Argument – Geltung, Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 193–204.
- Kopperschmidt, Josef (2000): Argumentationstheorie zur Einführung, Hamburg: Junius.
- Koselleck, Reinhart (2000): »Erfahrungsraum« und ›Erwartungshorizont‹ – zwei historische Kategorien«, in: Ders., Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 349–375.
- Kwaschik, Anne (2017): »Gesellschaftswissen als Zukunftshandeln«, in: Francia 44, S. 189–211.
- Le premier phalanstère. Association, harmonie (1841), Unter Mitarbeit von Simon Blanc. Paris : Eugène Stourm, <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/cb328422942/date1841.item>
- Lewis, George Cornewall (1852): A Treatise on the Methods of Observation and Reasoning in Politics, 2 Bände, London: Parker.
- Luhmann, Niklas (1980): »Gesellschaftliche Struktur und semantische Tradition«, in: Ders., Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Band 1, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 9–71.
- Luhmann, Niklas (1997): Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- McCabe, Helen (2019): »John Stuart Mill and Fourierism. ›association‹, ›friendly rivalry‹ and distributive justice«, in: Global Intellectual History 4:1, S. 35–61.
- Meißner, Stefan (2007): »Wahrheit oder Plausibilität. Mögliche Konsequenzen in der Wissenschaft«, in: Ronald Langner (Hg.), Ordnungen des Denkens. Debatten um Wissenschaftstheorie und Erkenntniskritik, Berlin: Lit Verlag, S. 87–96.
- Mercklé, Pierre (2004): »Utopie ou ›science sociale‹? Réceptions de l'œuvre de Charles Fourier au XIXe siècle«, in: European Journal of Sociology/Archives Européennes de Sociologie 45:1, S. 45–80.
- Mill, John Stuart (1868) [1843]: System der deduktiven und induktiven Logik. Eine Darlegung der Principien wissenschaftlicher Forschung, insbesondere der Naturforschung, 3. Auflage, Braunschweig: Friedrich Vieweg und Sohn.
- Müller-Wille, Staffan/Charmantier, Isabelle (2012): »Natural History and Information Overload. The Case of Linnaeus«, in: Studies in History and Philosophy of Biological and Biomedical Sciences 43:1, S. 4–15.
- Œuvres de Saint-Simon & d'Enfantin. Band 15 (1868), Paris: L. Toinon.
- Owen, Robert (1993): »New View of Society. Or, Essays on the Principle of the Formation of the Human Character, and the Application of the Principle to Practice (1813–1816)«, in: Gregory Claeys (Hg.), Selected Works of Robert Owen, 4 Bände, London: W. Pickering, S. 23–100.

- Poser, Hans (1992): »Die Kunst der Beobachtung. Zur Preisfrage der Holländischen Akademie von 1768«, in: Ders., Erfahrung und Beobachtung. Erkenntnistheoretische und wissenschaftshistorische Untersuchungen zur Erkenntnisbegründung. Kolloquium an der Technischen Universität Berlin, Berlin: Technische Universität, S. 99–119.
- »Principes et définitions« (1836), in : La Phalange. Journal de la science sociale découverte et constituée par Charles Fourier. industrie, politique, sciences, art et littérature 1, o. S.
- Rheinberger, Hans-Jörg (2012): Experiment, Forschung, Kunst. Vortrag auf der Jahreskonferenz der Dramaturgischen Gesellschaft, Oldenburg, 26.-29. April 2012, <https://dramaturgische-gesellschaft.de/wp-content/uploads/2020/06/Hans-Joerg-Rheinberger-Experiment-Forschung-Kunst.pdf>
- Senebier, Jean (1776): Die Kunst zu beobachten, übers. von Johann Friedrich Gmelin, 2 Bände, Leipzig: Weygand.
- Singy, Patrick (2006): »Huber's Eyes. The Art of Scientific Observation Before the Emergence of Positivism«, in: Representations 95:1, S. 54–75.
- Speich Chassé, Daniel/Gugerli, David (2012): »Wissenschaftsgeschichte. Eine Standortbestimmung«, in: Traverse. Zeitschrift für Geschichte 18:1, S. 85–100.
- Tresch, John (2010): »The Order of the Prophets. Series in Early French Social Science and Socialism«, in: History of Science 48, S. 315–342.
- Union agricole d'Afrique (1849) : Compte rendu par le Conseil d'administration, et Rapport de l'administration de la colonie pour l'exercice 1847–1848. Assemblée générale des actionnaires du 20 novembre 1848, Besançon : Sainte-Agathe Aîné.
- Zachmann, Karin/Ehlers, Sarah (Hg.) (2019): Wissen und Begründen. Evidenz als umkämpfte Ressource in der Wissensgesellschaft, Nomos: Baden-Baden.